

BILDERSAMMELN
 Nr. 125
 17.12.15



Aus der Heimat

Ernstes und Heiteres
 aus Vergangenheit und Gegenwart.



Erscheint in zwangloser Folge als Beilage zur
 II. Teil. „Neuen Hinterpommerschen Zeitung“, Rügenwalder Zeitung. Nr. 15.
 Ausgegeben Mitte September 1915.

Suckow.

Von Karl Rosenow, Rügenwalde.

„Suckow, $\frac{1}{4}$ Meile von Rügenwalde südwestwärts, an der Grabow, hat 6 Bauern, 2 Cöphäthen, 1 Schulmeister, 8 Feuerstellen, weder Holzung noch Fischerei und ist zu der St. Marienkirche in Rügenwalde eingepfarrt. Die Dörfer Suckow und Zerawe, wovon das letztere jetzt nicht mehr vorhanden ist und wahrscheinlich zwischen der Stadt und dem Dorfe Suckow gelegen hat, wo noch jetzt ein Teil des Stadtfeldes die Dorfstätte genannt wird, wurden nach einer Urkunde 1205 von dem Herzoge Swantepolk von der Danziger Linie dem Bischofe Sigewin zu Cammin geschenkt und von dem Bischofe Conrad von Cammin mit allen Zubehörungen und dem höchsten und niedrigsten Gerichte nebst dem Patronatrecht über die Kirche in Cyhow (Zizow) nach einer zu Cammin 1321 ausgefertigten Urkunde für 1000 Mark Denarien Slavischer Münze den Rittern Peter von Nuwenburg (Neuenburg) dessen Bruder Jasco und den Söhnen des Ritters Lorenz, als den damaligen Besitzern der Stadt Rügenwalde, von diesen aber noch in demselben Jahre zu Cöplin an dem Tage der Jungfrau und Märtyrin Katharina, nebst dem Heringsfange in der Cyhowe und mit dem Patronatrecht über die Kirche in Zizow für 500 Mark der Stadt Rügenwalde verkauft.“

Wenn wir auch heute wissen, daß die in obigem von Brüggemann 1784 herangezogene Urkunde von 1205 vom Kamminer Bischof gefälscht ist, so ändert dies doch nichts an der Tatsache, daß Suckow eine der ältesten Niederlassungen in hiesiger

Gegend, vielleicht älter als die Stadt Rügenwalde ist. Der Name Suckow, den das Dorf noch mit 2 andern Dörfern, einer Domäne und einem Amte in Pommern führt, soll slawisch sein und sich auf die Schweinezucht beziehen, die seit altersher dort blühte (lat. sus das Wildschwein).

Von der Höhe des Fuchsberges, der eine gute Fernsicht bietet, können wir uns die Veränderungen klarmachen, die diese Gegend im Wechsel der Zeiten erlitten hat. Verschwunden, höchst wahrscheinlich im 30jährigen Kriege, ist das Dorf Zerawe am Abhange des Fuchsberges. So klein kann es nicht gewesen sein; denn 1267, also noch vor der Gründung der Stadt, weist Bischof Hermann von Cammin von Zirawa aus der Nemiger Kirche 8 Dörfer zu. Zwei Urkunden, 1273 und 1308, setzen genau die Grenze zwischen Syrawen und Porek fest. Sie beginnt juxta parvum montem, qui in claustris jacet terminis; dieser kleine, einen beherrschenden Punkt der Grenze bildende Berg der Grenze kann nur der Fuchsberg sein, erstreckt sich dann zur Heide Buccosowagola, also Buckower Heide, dann an einen kleinen Sumpf zu einem Bache Gintznize, ad ripam parvam dicitur Gintzniza, dann an einen Ort Coribe zum hohen Ufer der Coripniza. Der Ort Coribe zwischen Zerawe und Breek ist heute ebenso verschwunden wie die Wasserläufe Gintznize und Coribniza. In derselben Urkunde wird auch die Doberawoda genannt, die in die Trah fließt. Die Trah war ein Mündungsarm der Wipper, der parallel zur Grabow floß, aber nach entgegengesetzter Richtung; denn er mündete im Buckow'schen See, hatte aber bei Böbbelin einen schiffbaren Ausfluß, die Cyhowe genannt (heute Totes Wasser). Diese Trah muß

von bedeutender Tiefe gewesen sein. Es verkehrten auf ihr Schiffe nach der Stadt und auch zum Buckower Kloster. Die häufigen Grenzstreitigkeiten zwischen Stadt und Kloster Buckow wurden von Bogislaw X. 1493 geregelt und die Grenze zwischen Suckow und Böbbelin ungefähr so festgesetzt, wie sie noch heute besteht. An der Ostseite des Toten Wassers besaß der Rat mehrere Fischerkathen. Auch die Suckower Bauern hatten die Fischereigerechtigkeit in der Lychowe. Stürme und Fluten haben das Bild der Gegend vollständig verändert. Vom Laufe der Trah ist heute kaum eine Spur vorhanden. 1497 beim großen Sturm wurde ein Schiff vom Münder Hafen nach Suckow getrieben. 1655 wurde ein großer Buchwald am Dorfe von der See zerstört und die Viehtrift mit Sand bespült. Auch von den Eichenschonungen, die der Rat nach dem 30jährigen Kriege dort anlegte, ist heute keine Spur mehr vorhanden.

Seit 1321 ist Suckow „Eigentumsdorf“ der Stadt. Zur Suckower Feldmark gehörten 13 Hegerhufen. Die Zahl der Bauern ist fast immer die gleiche geblieben: 1614 6 Bauern und 2 Kossäthen, 1661 nur 6 Bauern, 1784 wieder 6 Bauern und 2 Kossäthen. Acker und Inventar waren Eigentum der Stadt. Bei der Übernahme des Hofes bekam der Bauer mit 6 Pferde, 4 Kühe, 3 Schweine, 6 Gänse, 10 Hühner, 3 Wagen, 2 Schlitzen, 2 Pflüge, 6 Eggen und dazu Urte, Spaten, Sensen, Forken usw., endlich auch noch 3 aufgemachte Betten, 2 Handtücher, 2 Tischtücher und 2 Kämme.

Die Gerichtsbarkeit wurde in der Wohnung des auf Lebenszeit bestellten Schulzen von den Ratsverwandten ausgeübt. Die Suckower Bauern waren in guter Vermögenslage. Um 1700 hatte jeder 12—14 Kühe und gegen 20 Pferde. Sie konnten sich auch frei machen. Das Loskaufgeld betrug in der Regel 100 Rthlr. Übernahm ein neuer Bauer den Hof „zu Bauer- und Pachtrecht“, dann stellte ihm der Rat den „Hofbrief“ aus, worauf der Bauer den Ratsverwandten eine Mahlzeit ausrichtete und 16 Rthlr. „Aufzugsgeld“ zahlte. Starb der Bauer, dann nahm der Rat neben den Gerichtsgebühren das Erbschichtgeld und das beste Pferd aus dem Stalle. Auch bei der Erbschichtung wurde eine Mahlzeit gegeben. Das Erbschichtgeld wurde 1718 auf $\frac{1}{10}$ der Nachlassmasse nach Abzug der Hofwehrtücke und der Schulden festgesetzt. Zeigte ein Bauer sich untüchtig, wurde ihm der Hof abgenommen und einem andern gegeben.

Nach der Größe des Hofes hatte der Bauer eine jährliche Pacht, gewöhnlich $1\frac{1}{2}$ Rthlr., 4 Scheffel Pachthafer, einige Gerste, das Buchenholz, und eine bestimmte Anzahl von Gänsen und Hühnern für die Ratsverwandten aufzubringen. Suckow hatte mit Zizow und Ruzhagen auch das Deputat des Stadtkutschers zu leisten, der aber das Häcksel allein schneiden mußte. Die Verhältnisse in den übrigen Stadtdörfern waren dieselben, nur die 3 Gruppenhäger Priesterbauern nahmen eine besondere Stellung ein.

Die Abgaben waren verhältnismäßig gering, und die Stellung der Bauern wäre ausgezeichnet gewesen, wenn sie die „ungemessenen“ Stadt- und Burgdienste nicht hätten leisten müssen. Da

waren zunächst regelmäßige Dienste. Wurde in der Stadt ein öffentlicher Bau aufgeführt oder repariert, das Bollwerk erneuert, Wege gebessert, dann wurden die Schulzen zusammengerufen, bekamen ein Trinkgeld und verteilten die geforderten Arbeiten unter sich nach Maßgabe der Feldmarken von Zizow, Sellen, Gruppenhagen, Ruzhagen und Suckow. (Sackshöhe ist kein Stadtdorf in dem Sinne, sondern eine Gründung im 19. Jahrhundert.) Dazu kamen Passfuhren für den Staat, die Kammerei und den Rat, landwirtschaftliche Arbeiten auf den Wiesen der Bürgermeister und Kämmerer, Treiberdienste bei Wolfsjagden und Flößerdienste auf der Wipper und Grabow. Besonders drückend wurde die Anfuhr des Brennholzes für die Stadtziegelei, den Rat und die Stadtdiener empfunden. Die Bauern bekamen nur Bier oder ein kleines Trinkgeld als Entschädigung.

Ebenso mußten die Bauern den Pächtern der Stadtgüter, Stadthof, Sellen, Zizow, Gruppenhagen und Kloster noch Dienste leisten. Dazu kamen noch außerordentliche Leistungen. Hatte der Rat auf seinen Gütern kein Saatkorn, mußten die Bauern es liefern, fiel ein Stadtpferd, die Bauern mußten ein neues besorgen und ebenso die Lohnreiter der Stadt stellen und ausrüsten.

Die Bauern waren also vielgeplagte Untertanen, und manchmal blieb ihnen kaum Zeit, den eigenen Acker zu bestellen, deshalb trachteten sie von Anfang danach, diese Dienste möglichst abzulösen. Zuerst gelang es ihnen im Anfange des 17. Jahrhunderts, sich gegen 28 Silbergr. jährlich von der Flößerei des Bollwerkholzes zu befreien. Mez- und Buschholzzgeld für Befreiung von Jagdleistungen und Forstarbeiten folgten. Die Hauptbefreiung brachte aber die Stein-Hardenberg'sche Reform. Gänzlich haben die Verpflichtungen, die auf den Höfen liegen, auch heute noch nicht aufgehört z. B. bei Kirchen- und Schulbauten, Dienstreisen usw.

Da Suckow nach St. Marien in Rügenwalde eingepfarrt ist, hatte es seit alter Zeit auch hierfür allerlei Lasten aufzubringen. Suckow und Ruzhagen hatten gemeinsam 12 Scheffel Gerste und 6 Scheffel Roggen als Meßkorn zu liefern, außerdem mußte jeder Hof in Suckow für die beiden Mißgeistlichen 1 Stiege Eier, 1 Brot und eine Bratwurst, in Ruzhagen aber 1 Stiege Eier, Primitienbrot und 1 Groschen Pröwengeld leisten. In der Marienkirche hatten die Suckower einen bestimmten Anteil zur Unterhaltung der Fenster beizutragen, auf dem Gertraudenkirchhof, auf dem sie ebenso wie die Ruzhäger begraben wurden, die Glinde, die Bewehrung, zu unterhalten.

Zu allem diesem kamen endlich noch die Kriegslasten. Am Schlusse des 30jährigen Krieges lagen 2 Raten in Suckow wüst, das Nachbardorf Zerawe war gänzlich verschwunden. Aus der Russenzeit im 7jährigen Kriege fanden sich keine Dokumente über Suckow, dagegen sind die Lasten des Dorfes in der Franzosenzeit, wie es scheint, vollständig aufgezeichnet und im Besitze des Herrn Rubow. Ich führe sie hier nicht an, sondern verweise auf einen Artikel des Herrn P. Boettner-Buckow, der dies bereits im Boten am Pommerstrand getan hat.

(Schluß folgt.)

Erntefest auf Arkona im 9. Jahrhundert. *)

Von Dr. Thümmel-Stettin.

„Vater, zum Schiff! Es ist alles bereit! Siehst Du durch das Morgenrauen zahllos die Duaken und Schoner westwärts nach Arkona streichen, zum Götterfest? Die Sonne wird aufgehen, ehe der Kiel auf Wittower Strand auflaufend knirscht. Hier ist die Frucht des Gartens, hier das Korn, hier das Fohlen, Dir, großer Swantewit, als Opfergabe! Und dort noch der Balg des Fuchses, der gestern, nach dem Erpel schnürend, meiner Hand erlag! Vater, der Frühwind schwellt das Segel, Vater, springe an Bord, im Osten grüßt schon der Morgen Swantewits Ehrentag!“

Am Wittower Strand pulst schon eifriges Leben. Den Schiffen entsteigen Söhne Rügenschens Landes im Waffenschmuck, dunkle gedrungene Gestalten mit kurzem Haar und Bart, der Kock bis zum Knie; es stampft das wiehernde Streitroß; Schwerter, Speere klirren gegen die Schilde; die Knechte, mit Schätzen beladen, erklimmen mühsam den Saumpfad am freideschimmernden Fels zur Tempelfeste des Gottes entlang an dem Lehmwall zu den geschürzten Planken und Staketen, entlang an den Blochhäusern und Brustwehren; am Springborn oben neken sie den lechzenden Gaumen. Im Nordwesten das Tor unter dem überschütteten Wall ist noch geschlossen. Die Menge wächst; immer aufs Neue landen festlich geschmückte Schiffe; auch landwärts nahen Scharen. Alle lud Grieve, der Priester Swantewits.

Strahlender glüht der Morgen! Der Wind zerteilt den herblichen Nebel, und wie ein Feuerball entsteigt die Sonne dem Meer — purpurn leuchtet die Zinne des Tempels, die Bilder glänzen, Standarten und Adler wehen, und über dem Turm breitet die Morgenluft das Siegesbanner, die Staniza. Von der Nähe des lichtfrohen Gottes erfüllt, schweigt andächtig die Menge. Dann öffnet sich das Tor, der Gott ruft sein Volk zum Dankesopfer! Jenseit des inneren Burggrabens weitet sich rings der freie Platz um den heiligsten Tempel, der hinter reichem Teppich das Götterbild verhüllt — alles harret stumm des Hohenpriesters —; drunten rauscht die Meereswoge gegen den Strand, droben raunt der Wind in den Fahnen. Erst als das Sonnenlicht den Tempel voll überflutet, schlägt der Teppich vor dem mächtigen Holzbild des Gottes zurück, dessen Auge allsehend die vier Himmelsrichtungen zugleich umfaßt. Der Hohenpriester geschorenen Hauptes tritt hervor mit verhaltenem Atem, damit nicht der menschliche Hauch die heilige Stätte entweiche; sein Knabe führt das schneeweiße Roß, das der Siegesgott auf dem Streitzug gegen die Feinde reitet, und in dem er seinem Volk Glück und Unglück vorausagt.

Der Hohenpriester hebt die Hände: „Swantewit, der Du stundest mit den Füßen gleich der Erden wie ein Mensch, aber unter der Erden auf

einem Schemel, dessen Haupt in den Wolken, Schwantewit halte im Jahr die hohe Feire, da alle Früchte eingebracht wieren! — Den Honigfuchen, den Dein Volk Dir weihet, vorzerget Deinen Priester; lasse auch das andere Jahr so fruchtbar werden, daß man so große Kuchen konnte machen, daß man ihne nicht dahinten sehen konnte. — Dein kunstreiches Schwert entziehet Dein Hohenpriester der Silber getriebenen Scheide an den Schalen von Elfenbein; wie der Strahl der Sonne gleißet in fein geriefeter Kling, gleißet der Sieg dem ganzen Volk und Lande! — Die ihr Schwantewit anbetet, sehet das Horn, das der Gott in der Hand hette, — — Reichtum und Gesundheit und alle Wohlfahrt verheißet der Gott — vom Meth der letzten Feir was nicht wes eingegangen, das Horn ist noch voll! Das alte Getränk tränke nun die Erde vor Deinem Fuße, Schwantewit, und neuen Trunk setzt strycke voll Dein Priester in Deine Hand gegen das ander Jahr; lasse es fruchtbar werden! — Volk, das aus dem Lande kam, begehete sollichen Gottesdienst zu ewigen Zeiten und ehre so den Gott! Davor wirst Du wieder erlangen alle Wohlfahrt und Gedeihen; in Strafe und Unnade fällt, wer es nicht hielte! — Schenket hiernach dem Gott die ersten Früchte, und was sonst einer aus eigenem Belieben gelobet!“

Und an den Stufen des Tempels breiten die Edlen, Bauern und Fischer den Zehnten von jeglichem Gewächs des Gartens und des Feldes, den Zehnten vom Heringefang und der Jagd; sie treiben das Vieh herzu, Lämmer, Füllen und Kälber in schier nicht endender Zahl. Als alles gerichtet, treten noch Fremdlinge heran in langen gewirkten Gewändern, Kaufleute aus fernem Süden, die an Rügensch Küste kamen, Waren zu tauschen und zuvor dem Gotte zu opfern; auch aus Wagrien kamen Abgesandte zum Fest und brachten Opfer zu Dank von der gewonnenen Ernte. Und woher kamen jene, in Wolfspelz gehüllt, von hohem Wuchs, mit langem, blonden Haar und blauen Augen? Sie tragen einen schönen, großen güldenen Becher zum Tempel! Es sind Mannen Swenottos, Königs von Denemarken, der wieder vom Christentum gefallen, dem Gotte seiner Väter huldigt. Der Becher glänzt neben der goldenen Schale, die Mistivoi, Fürst der Obotriten, kürzlich sandte. Reich sind die Gaben, froh ob des reichen Jahrs die gebenden Herzen! — Dort durch die Jasmunder Fischer drängen noch kleine schwarze Gestalten in Bärenpelzen, gebeugt unter der Last, die sie zum Tempel tragen, und es glänzt von Gold und Silber und Zinn, von Granaten, Rubinen, Topasen, als sie die Schätze dem Gott darbringen. „Libussa, Königin Rügenschens Brudervolks in Böhmen, entbietet Dir, Swantewit, diese Gaben; sie will Dir Tempel errichten in ihrem Prag und in Tempeln Dir huldigen! Sende, lichter Ernte- und Siegesgott, Dein Bild zu der Moldau Ufer, damit Dein tschechisch Volk Dich schaue und anbete unter Deinem Angesicht!“ —

Wenn Euch das Feuer vom Leuchtturm Arkonas in linder Sommernacht blinkt, gedenket, wie vor einem Jahrtausend dort mendisches Volkstum Erntefest feierte!

*) Nach den Aufzeichnungen Thomas Ranow's in der Chronik Pommerns.

Anno Dazumal.

Malerisch liegt die alte Burgruine Draheim an Norddeutschlands tiefstem See, dem 83 m tiefen Drahigsee mit seinen vielen Buchten und Inseln. Zwischen Drahig- und Sarebensee erheben sich auf schmaler Landzunge ihre altersgrauen Mauern. Erst Tempelritter, dann Starostenburg, kann sie viel von polnischer Willkür und Gewalttat erzählen. Der polnische Starost schaltete und waltete mit unbeschränkter Macht im Lande. So recht bezeichnend ist folgende Geschichte: Der Schulze des Dorfes Liepenfier war gestorben, und niemand wollte das Amt übernehmen; denn der Schulze mußte für die Steuern aufkommen, und wenn die armen Bauern nicht zahlen konnten, dann hielt sich der Herr Starost eben an des Schulzen Eigentum. Der gnädige Herr läßt sämtliche Bauern des Dorfes im Draheimer Schloßhofe antreten und fragt: „Wer will Schulz werden?“ Niemand meldet sich. Dann geht er auf den reichsten Bauern los. „So bist Du nun Schulze von Liepenfier.“

„Ach nein, gnädiger Herr.“

„Ja doch, oder willst Du nicht?“

„Ach nein!“

„Spannt den Kerl ins Faß!“

Damit wurde der Bauer ins Burgverlies fortgeführt. Dort stand ein Faß mit 5 Öffnungen: eine oben, zwei an der Seite und zwei vorne. Der Bauer wird hineingesetzt, so daß die Beine vorne, die Arme an den Seiten und der Kopf oben herausragen. Dann wird ein Schieber unters Kinn geschoben, daß er den Kopf nicht zurückziehen kann. Das Faß ist so tief, daß er unten den Boden nicht berühren kann, die Last des Körpers also auf Kinn, den ausgestreckten Armen und Beinen ruht. Nach einer Stunde kommt mein Starost.

„Nun, wie ist's Jahne, willst Du nun Schulze werden?“

„Ach nein gnädiger Herr.“

„So sitz' weiter.“

Wieder vergehen drei Stunden, wieder wird Jahne gefragt und verneint abermals.

So bleibt er die Nacht über unter den entsetzlichsten Schmerzen sitzen. Dann tritt der Starost gestiefelt und gespornt, begleitet von seinen Jagdhunden, wieder ins Verlies.

„Nun Jahne, frag' ich Dich zum letztenmale; ich reite zur Jagd nach Klausgarten und komme vor Abend nicht wieder. Willst Du jetzt Schulze werden?“

Mit kaum noch hörbarer Stimme antwortet der Bauer: „Ach alles, was der gnädige Herr will.“

„Na, das ist vernünftig von Dir. Nehmt den Kerl jetzt raus. Ich glaub, er wird jetzt ein brauchbarer Schulze werden.“

Derartige Geschichten leben dort noch viele im Volke weiter.

Der Kaiser und die Naturschutz-Bewegung.

Der Kaiser bringt der Naturschutzparkbewegung dauernd lebhaftes Interesse entgegen. Der Monarch hat dem „Verein Naturschutzpark“ sieben 50 000 Mk. überweisen lassen. Auch sonst hat der Kaiser dem Verein seine Unterstützung geliehen, indem er zur Förderung seiner Bestrebungen die Erlaubnis zu einer Lotterie gab. Der Verein hat in der Lüneburger Heide auf dem 169 Meter hohen Wilseder-Berg und in seiner Umgebung den ersten deutschen Naturschutzpark errichtet.

Heimatmuseum in Neustettin.

Der alte Kirchturm in Neustettin wird demnächst, innerlich ausgebaut und neu gedeckt, seiner neuen Bestimmung übergeben werden. Gut beleuchtete Innenräume ermöglichen die Aufstellung heimischer Altentümer, die der allgemeinen Besichtigung zugänglich gemacht werden sollen. Kirchliche und kommunale Körperschaften von Kreis und Stadt haben gewetteifert, um mitzuwirken an der Errichtung dieses schönen Zieles. Die Stadtverwaltung gedenkt zunächst aus ihrem Archiv interessante urkundliche Altentümer mit ihren Siegeln vorzulegen, dazu alte Bilder und Karten von Kreis und Provinz. In einem Appell an die Öffentlichkeit wird um Überlassung von Altentümern, z. B. alten Innungsläden, alten Zunft-, Meister- und Gesellenbriefen, Feuersteinwaffen, alten Urnen, Münzen usw. gebeten. Bilder und Briefe aus schwerer, aus großer Zeit, Truhen, Meisterstücke und Schnitzereien interessieren ebenfalls die Öffentlichkeit. Im Interesse der Heimatschutzbewegung wäre es sehr erwünscht, wenn viele Städte dem Beispiele Neustettins folgen möchten.

Pommerns stärkste Eiche.

Auf dem Gute Al.-Dewesberg bei Polzin steht am Teiche eine uralte Stieleiche, die einen Umfang von 9,43 Metern hat. Am Fuße zeigt sie einige knorrige Auswüchse, über denen sie sogar 10,36 Meter mißt. Sie ist hiernach die stärkste Eiche Pommerns, die man bisher kennt. An ihr sieht man ein altes Zeichen, den Bischofsstab, der noch auf eine besondere Bedeutung der alten Eiche hinweist. In dem königlichen Staatsarchiv in Stettin befindet sich eine Urkunde vom 1. Mai 1321, in der die Herzöge Otto I., Wartislaw IV. und Barnim III. die Grenze ihres Gebiets gegen das Bistum Cammin festsetzten. Die Grenze zwischen dem Lande Belgard und dem bischöflichen Gebiet Arnhausen wird nach dieser Urkunde bei Dewesberg durch einen Baum mit dem bischöflichen Zeichen festgelegt. Dieser alte Grenzbaum aus dem Jahre 1321 ist jene oben beschriebene alte Stieleiche am Teiche von Al.-Dewesberg.